

Charlotte Perkins Gilman war eine der wichtigsten Feministinnen des ausgehenden 19ten Jahrhunderts.

Mit 25, nach der Geburt ihrer Tochter, war Gilman weit davon entfernt, einmal die bedeutendste Theoretikerin der ersten Frauenbewegung zu werden. Depressionen umgaben sie wie "schwarzer Nebel", und als eine Kur keine Besserung brachte, stand sie zwei Jahre später vor der Entscheidung, entweder bei Mann und Kind zu bleiben und verrückt zu werden oder zu gehen und ihr Leben zu retten. Sie ging. Ihre kleine Tochter nahm sie zuerst mit, überließ sie später aber der Obhut ihres Mannes und seiner zweiten Frau. Mit vierzig heiratete Gilman ein zweites Mal, nachdem sie drei Jahre lang mit ihrem zukünftigen Mann über das Für und Wider der Ehe korrespondiert hatte. Gilman hinterließ ein umfangreiches Œuvre an theoretischen und belletristischen Arbeiten, die fast vierzig Jahre in den Archiven vor sich hin schimmelten, bevor eine neue Generation von Frauen ihren Wert für sich entdeckte. 'Die gelbe Tapete' (1892) ist mittlerweile zu einem Klassiker unter den Kurzgeschichten von Frauen avanciert. Die Erzählung basiert auf Gilmans Erlebnissen nach der Geburt ihrer Tochter, speziell auf ihrer Erfahrung mit der berühmt-berüchtigten Liegekur des Arztes Weir Mitchell, aber Gilman transformiert das Persönliche in eine groteske Parabel.

Der Text 'Die gelbe Tapete' bringt die LeserIn einem Verstehen näher wie der Zusammenhang von Medizin, patriarchaler Fremdbestimmung, Einschränkungen der Handlungsmöglichkeiten für Frauen diese geradezu in die 'Depression als Frauenkrankheit' treiben.

Um Euch einen Eindruck zu vermitteln sind im folgenden einige Auszüge aus dem Text angefügt. Bei Interesse solltet Ihr Euch aber in jedem Fall den Text in Buchform besorgen, er verlangt ein ruhiges und aufmerksames Lesen. Und diese Auszüge geben nur einen Eindruck wieder.

Erstaunlich an diesem Text ist seine Aktualität. Angesichts der 'Neuentdeckung' der Depression als Volkskrankheit und der Psychopharmakologisierung erheblicher Teile der Bevölkerung (vor allem von Frauen) wird leider auch deutlich, daß Teile der Ärzteschaft nichts dazu gelernt haben und wieder einmal zu den Kontrolleuren der Disziplinargesellschaft werden, die primär die weitere störungsfreie Funktionsfähigkeit ihrer PatientInnen durchzusetzen versuchen. Wobei zu sehen ist, daß vielen PatientInnen dies auch als einzige Alternative erscheint. Unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen sich zuspitzender Ausbeutungsverhältnisse und weiterhin wirksamer sexistischer Ausgrenzungsstrukturen ist eine Alternative auch schwer umsetzbar. Voraussetzung ist dafür zuerst der Zusammenschluß mit Anderen und der kollektive Widerstand. Davor schrecken aber viele zurück bzw. lassen sich schnell enttäuschen und suchen Lösungen in privaten Verhältnissen, die, da Teil der Ursache, zu Lösungen nie taugen. Dies wird dann wiederum als individuelles Versagen aufgefaßt.

Das auch kollektiver Widerstand, die interessengeleitete selbstorganisierte solidarische Zusammenarbeit in einer Gruppe erst erarbeitet werden muß, und nicht einfach so funktioniert, ist dabei ein Problem, das andere, sind reale Herrschaftsverhältnisse und ihr Ausdruck im Subjekt, z.B. die 'Werte' und Strukturen an Hand derer Menschen in dieser Gesellschaft sich selbst definieren (Leistung, Konkurrenz, Macht, Paarbeziehung ..), die darauf angelegt sind solche Prozesse der Selbstorganisation zu unterbinden oder zu zerstören.

Zu kaufen gibt es den Text in unterschiedlichen Fassungen (unterschiedlichen Übersetzungen):

Die gelbe Tapete
Broschiert - Ullstein Tb
Erscheinungsdatum: 1985
ISBN: 354830172X
(In diesem Band findet Ihr auch noch
weitere sehr interessante Erzählungen von Autorinnen)

Die gelbe Tapete
Gebundene Ausgabe - 64 Seiten - Edition Selene
Erscheinungsdatum: Oktober 2005
ISBN: 3852662702

Weitere Informationen:
<http://www.selene.at/buchdetail.php?id=154&show=neuerscheinung>



Die gelbe Tapete
Broschiert - 60 Seiten - Frauenoffensive
Erscheinungsdatum: 1978
ISBN: 3881040366
Verfügbare Ausgaben: Gebundene Ausgabe

Charlotte Perkins Gilman

Die gelbe Tapete (Auszüge)

Es kommt nur ganz selten vor, daß so gewöhnliche Leute wie John und ich ein altes Herrenhaus für den Sommer ergattern.

Es ist eine Villa im Kolonialstil, ein Ahnenstammsitz, ich würde es gar als Spukhaus bezeichnen und damit den Gipfel romantischer Glückseligkeit erreichen - aber das wäre denn doch zu viel verlangt vom Schicksal!

Trotzdem behaupte ich stolz, daß es etwas Merkwürdiges an sich hat.

Warum wäre sonst die Miete so günstig? Und warum wäre es sonst so lange leer gestanden?

John lacht mich natürlich aus, aber das ist in einer Ehe ja zu erwarten.

John ist ein extrem praktisch denkender Mensch. Er hat kein Verständnis für den Glauben, verabscheut zutiefst jede Form von Aberglauben, und er spottet jedesmal, wenn über Dinge gesprochen wird, die nicht gespürt, gesehen und in Zahlen niedergeschrieben werden können.

John ist Arzt, und *vielleicht* - (das würde ich natürlich keiner Menschenseele erzählen, aber das hier ist totes Papier und verschafft mir große Erleichterung) - *vielleicht* ist das einer der Gründe, weshalb ich nicht schneller gesund werde.

Er glaubt mir nämlich nicht, daß ich krank bin! Was kann man da schon machen?

Wenn ein sehr angesehener Arzt, der noch dazu der eigene Mann ist, Freunden und Verwandten gegenüber versichert, daß man eigentlich nichts weiter hat als eine zeitweilige nervöse Depression - eine leichte Neigung zur Hysterie -, was soll man tun?

Mein Bruder ist ebenfalls Arzt, auch ein sehr angesehener, und er sagt dasselbe.

Also habe ich Phosphate oder Phosphite - was auch immer es ist - und Stärkungsmittel verordnet bekommen, Reisen, Luft und Bewegung, und es ist mir streng verboten worden zu "arbeiten", bevor ich wieder gesund bin.

Ich persönlich halte ihre Ansichten für falsch.

Ich persönlich glaube, daß mir eine angenehme Arbeit, die mir Spaß macht und mir Abwechslung verschafft, helfen würde.

Aber was soll man tun?

Eine Zeitlang habe ich trotz ihres Verbots einfach geschrieben; aber es strengt mich *doch* ziemlich an - weil ich es so heimlich, still und leise tun muß, um nicht auf heftigen Widerspruch zu stoßen.

Manchmal stelle ich mir vor, daß mir in meiner Verfassung weniger Widerspruch und mehr Gesellschaft und Anregung ... aber John sagt, das Allerschlimmste, was ich tun kann, ist, über meinen Gesundheitszustand nachzudenken, und ich muß wirklich zugeben, daß es mir dann immer schlechtgeht.

[..]

Manchmal ärgere ich mich ganz grundlos über John. Ich war früher bestimmt nicht so empfindlich. Ich glaube, es liegt an dieser Nervenschwäche.

Aber John meint, wenn ich in solch einen Zustand gerate, liegt das an fehlender Selbstkontrolle. Deshalb versuche ich alles mögliche, mich zu beherrschen - zumindest vor ihm -, und das macht mich sehr müde.

[..]

Er ist sehr besorgt und liebevoll, und er läßt mich kaum etwas ohne genaue Anweisung machen.

Ich habe einen exakt festgelegten Plan für jede Stunde des Tages; er nimmt mir jede Sorge ab, und ich komme mir zutiefst undankbar vor, daß ich das nicht mehr zu schätzen weiß.

Er sagt, wir seien einzig und allein wegen mir hierhergekommen, ich solle völlige Ruhe haben und soviel frische Luft wie möglich. "Wieviel du dich bewegst, hängt von deinem Kräftezustand ab, Liebes", sagte er, "und wieviel du ißt, von deinem Appetit, aber Luft kannst du die ganze Zeit über einatmen." Also haben wir das Kinderzimmer ganz oben im Haus als unser Schlafzimmer genommen.

[..]

Ursprünglich war es das Kinderzimmer, später dann wohl Spiel- und Turnzimmer, denn die Fenster sind offensichtlich wegen der kleinen Kinder vergittert, und an den Wänden sind Ringe und dergleichen angebracht worden.

Der Anstrich und die Tapete sehen aus, als wäre eine Knabenschule hier untergebracht gewesen. Um das Kopfende meines Bettes herum, etwa soweit ich reichen kann, und ein großes Stück ganz unten auf der anderen Seite des Zimmers sind große Flächen davon abgerissen - von der Tapete. In meinem ganzen Leben habe ich noch keine so schlimme Tapete gesehen.

Sie hat ein wildwucherndes, üppiges Muster, das allen Regeln der Kunst zuwiderläuft.

Es ist so wirr, daß einem die Augen flimmern, wenn man dem Muster nachspürt, so ausgeprägt, daß es ständig irritiert und näheres Hinsehen verlangt; und folgt man den schwachen, unsicheren Kurven eine kurze Strecke, dann begehen sie plötzlich Selbstmord - tauchen in haarsträubenden Winkeln ab, zerstören sich in unerhörten Widersprüchen.

Die Farbe ist abstoßend, geradezu ekelhaft, es ist ein schwelendes, schmutziges Gelb, das von dem langsam wandernden Sonnenlicht merkwürdig ausgebleicht wurde.

An manchen Stellen ist es ein mattes und doch schreiendes Orange, an anderen ein kranker Schwefelton.

Kein Wunder, daß die Kinder es gehaßt haben! Ich würde es selbst hassen, wenn ich lange in diesem Zimmer wohnen müßte.

Da kommt John, und ich muß das jetzt wegstecken - er haßt es, wenn ich auch nur ein Wort schreibe.

[..]

Manchmal glaube ich, wenn es mir nur so gutginge, daß ich ein bißchen schreiben könnte, dann würde das den Druck der Gedanken von mir nehmen und mich ruhiger machen.

Aber wenn ich es versuche, werde ich doch ziemlich müde. Es ist so deprimierend, niemanden hier zu haben, der einem mit Rat und Tat zur Seite steht und der einem Gesellschaft leistet. Wenn ich wieder ganz gesund bin, sagt John, dann laden wir Vetter Henry und Julia zu einem langen Besuch zu uns ein; aber er sagt, er könnte mir genausogut Feuerwerkskörper unters Kopfkissen stecken wie jetzt diese anregenden Leute in meine Nähe lassen.

Könnte ich nur schneller gesund werden!

Aber ich darf nicht darüber nachdenken. Diese Tapete scheint mir zu wissen, was für einen bösen Einfluß sie auf mich hat!

[..]

Die Tapete ist, wie ich vorher schon gesagt habe, an manchen Stellen in Fetzen heruntergerissen, obwohl sie unheimlich fest angeklebt ist - die Kinder müssen ebensoviel Zerstörungswut wie Ausdauer in sich gehabt haben.

Außerdem ist der Boden zerkratzt, zersplittert und hat Rillen, sogar der Putz hat an manchen Stellen Löcher; und dieses große, schwere Bett, der einzige Einrichtungsgegenstand, den wir bei unserer Ankunft vorfanden, sieht aus, als hätte es gerade einen Krieg hinter sich.

Aber das stört mich nicht im geringsten - nur die Tapete.

Da kommt Johns Schwester. Sie ist so ein liebes Mädchen, und sie kümmert sich so um mich! Sie darf mich nicht beim Schreiben erwischen.

[..]

Es wird langsam immer anstrengender für mich, geradlinig zu denken. Es liegt bestimmt einfach an dieser Nervenschwäche.

[..]

Es gibt Dinge in dieser Tapete, die niemand außer mir kennt oder je kennen wird.

Mit jedem Tag werden die schwachen Formen hinter dem Muster im Vordergrund deutlicher.

Es ist immer die gleiche Form, aber sie wiederholt sich sehr oft.

Und sie ist wie eine Frau, die sich bückt und hinter diesem Muster herumkriecht. Ich mag es überhaupt nicht. Ich frage mich ... ich fange an zu überlegen ... ach, wenn mich John doch nur von hier wegbrächte!

[..]

Manchmal hasse ich es, dem Licht zuzusehen, es kriecht so langsam, und durch irgendein Fenster kommt es immer herein.

[..]

Bei dieser Tapete gibt es eine spezielle Besonderheit, etwas, das außer mir niemand wahrzunehmen scheint, und zwar, daß sie sich mit wechselndem Licht verändert.

Wenn die Sonne durch das Ostfenster scheint - ich warte immer auf diesen ersten, langen, geraden Strahl -, dann ändert sich das Muster so schnell, daß ich es kaum fassen kann.

Deshalb sehe ich immer zu.

Im Mondlicht - wenn der Mond scheint, dann dringt sein Licht die ganze Nacht herein -würde ich es gar nicht für dieselbe Tapete halten.

Nachts, und zwar in jedem Licht, im Zwielight, im Kerzenlicht, im Licht der Lampe und am allerschlimmsten im Mondlicht, wird ein Gitter daraus! Das äußere Muster meine ich, und die Frau dahinter ist ganz deutlich sichtbar.

Ich habe lange nicht begriffen, was das für ein Ding ist, das dahinter zum Vorschein kommt, dieses unklare Muster dahinter, aber jetzt bin ich mir ziemlich sicher, daß es eine Frau ist.

Bei Tageslicht verhält sie sich still und ruhig. Ich denke, es ist das Muster, das sie zähmt. Es ist so rätselhaft. Es hält mich stundenlang gefesselt.

Ich lege mich jetzt sehr oft hin. John sagt, es tut mir gut, und ich soll soviel schlafen wie möglich.

Eigentlich hat er mir das angewöhnt, weil er mich drängte, mich nach jeder Mahlzeit eine Stunde hinzulegen.

Ich bin überzeugt davon, daß das eine sehr schlechte Angewohnheit ist - ich schlafe nämlich gar nicht.

Und so werde ich zum Schwindeln verleitet, denn ich sage ihnen nicht, daß ich wach bin - o nein!

Es ist nämlich so, daß ich seit kurzem ein bißchen Angst vor John habe.

[..]

Endlich bin ich wirklich auf etwas gestoßen.

Weil ich es nachts, wenn es sich so sehr verändert, ständig beobachtete, habe ich es schließlich herausgefunden.

Das Muster im Vordergrund bewegt sich wirklich - und das ist kein Wunder!
Die Frau dahinter rüttelt daran!

Manchmal glaube ich, daß ganz viele Frauen dahinter stecken, und manchmal denke ich, es ist nur eine, die schnell herumkriecht, und durch das Kriechen wird alles durchgeschüttelt.

An den ganz hellen Stellen hält sie sich ruhig, und an den ganz dunklen Stellen packt sie einfach die Gitterstäbe und rüttelt daran.

[..]

Ich glaube, die Frau kommt tagsüber heraus!

Denn - und das bleibt unter uns! - ich habe sie gesehen!

Ich kann sie von jedem meiner Fenster aus sehen!

Ich weiß, es ist dieselbe Frau, denn sie kriecht immer, und die meisten Frauen kriechen nicht am Tage.

Ich sehe sie auf diesem langen, schattigen Weg, wo sie auf und ab kriecht. Ich sehe sie in diesen dunklen, weinbewachsenen Lauben, durch die sie um den ganzen Garten herum kriecht.

Ich sehe sie auf der langen Straße unter den Bäumen, sie kriecht sie entlang, und wenn ein Wagen kommt, dann versteckt sie sich unter den Brombeersträuchern.

Ich kann es ihr nicht verdenken. Es muß äußerst peinlich sein, tagsüber beim Kriechen erwischt zu werden!

Ich schließe immer die Tür ab, wenn ich tagsüber krieche. Nachts kann ich es nicht, denn ich weiß, daß John sofort Verdacht schöpfen würde.

Und John ist zur Zeit so merkwürdig, daß ich ihn nicht verärgern will. Wenn er nur ein anderes Zimmer nähme! Außerdem will ich nicht, daß irgendjemand außer mir diese Frau nachts herausläßt.

[..]

Hurra! Heute ist der letzte Tag, aber es reicht. John mußte in der Stadt übernachten und kommt erst abends wieder zurück.

[...]

Aber ich muß mich an die Arbeit machen.

Ich habe die Tür abgeschlossen und den Schlüssel auf den Weg vor dem Haus geworfen.

Ich will nicht hinaus, und ich möchte nicht, daß jemand hereinkommt, bevor John da ist.

Ich möchte ihn verblüffen.

Ich habe ein Seil hier oben, das nicht einmal Jennie gefunden hat. Wenn diese Frau herauskommt und versucht wegzulaufen, kann ich sie festbinden!

Aber ich habe vergessen, daß ich nicht besonders weit reichen kann, wenn ich nichts habe, worauf ich stehen kann.

Das Bett läßt sich einfach nicht verrücken!

Ich habe versucht, es hochzuheben und zu schieben, bis ich nicht mehr konnte, und dann war ich so böse, daß ich an einer Ecke ein kleines Stückchen abgebissen habe - aber die Zähne taten mir danach weh.

Dann habe ich die ganze Tapete so weit abgerissen, wie ich vom Boden aus hinaufreichen konnte. Sie klebt fürchterlich fest, und das Muster genießt es nur

so! Diese ganzen abgewürgten Köpfe und hervortretenden Augen und herumwatschelnden Pilze kreischen geradezu vor Spott!

Ich werde bald so wütend, daß ich etwas Verzweifeltes anstelle! Aus dem Fenster zu springen wäre ein bewundernswürdiges Unterfangen, aber die Gitterstäbe sind zu stark, um es überhaupt zu versuchen.

Außerdem würde ich es auch gar nicht tun. Natürlich nicht. Mir ist sehr wohl klar, daß so ein Schritt nicht angemessen wäre und falsch verstanden würde.

Ich mag nicht einmal aus dem Fenster sehen - da draußen sind so viele von diesen kriechenden Frauen, und sie kriechen so schnell.

Ob sie wohl alle aus der Tapete gekommen sind, so wie ich?

Aber ich bin jetzt sicher an meinem gutversteckten Seil festgebunden - mich kriegt ihr da nicht raus auf die Straße.

Wenn es Nacht wird, muß ich wohl wieder hinter das Muster, und das ist hart!

Es ist so angenehm, draußen in diesem großen Zimmer zu sein und herumzukriechen, wie es mir gefällt!

Ich will nicht nach draußen. Auch nicht, wenn Jennie mich darum bittet.

Denn draußen muß man auf der Erde kriechen, und alles ist grün statt gelb.

Aber hier kann ich ruhig auf dem Fußboden herumkriechen, und meine Schulter paßt genau in diese lange Rille an der Wand, so daß ich mich nicht verirren kann.

Oh, da ist John an der Tür!

Es hat keinen Sinn, junger Mann, du kriegst sie nicht auf!

Und wie er ruft und gegen die Tür hämmert!

Jetzt schreit er nach einer Axt.

Es wäre zu schade um diese schöne Tür!

John, Liebster!" sagte ich mit sanftester Stimme, "der Schlüssel ist unten bei den Treppen am Eingang, unter einem Bananenblatt!"

Das brachte ihn für ein paar Momente zum Schweigen.

Dann sagte er, und zwar wirklich ruhig: "Mach die Tür auf, Liebling!"

"Kann ich nicht", sagte ich. "Der Schlüssel ist unten an der Eingangstür unter einem Bananenblatt!"

Und dann sagte ich es wieder, mehrmals, ganz sanft und langsam, und ich wiederholte es so oft, daß er nachsehen mußte, und er fand ihn natürlich und kam herein. An der Tür blieb er abrupt stehen.

"Was ist los?" rief er. "Um Himmels willen, was machst du!"

Ich kroch einfach weiter, aber ich sah ihn über die Schulter weg an.

"Jetzt bin ich doch noch herausgekommen", sagte ich, "obwohl du wie Jane dagegen warst. Und ich habe fast die ganze Tapete abgerissen, so daß ihr mich nicht wieder reinstecken könnt!"

Warum fiel dieser Mann denn nur in Ohnmacht? Ja, tatsächlich, und mir genau in den Weg, an der Wand, so daß ich jedesmal über ihn hinwegkriechen mußte!